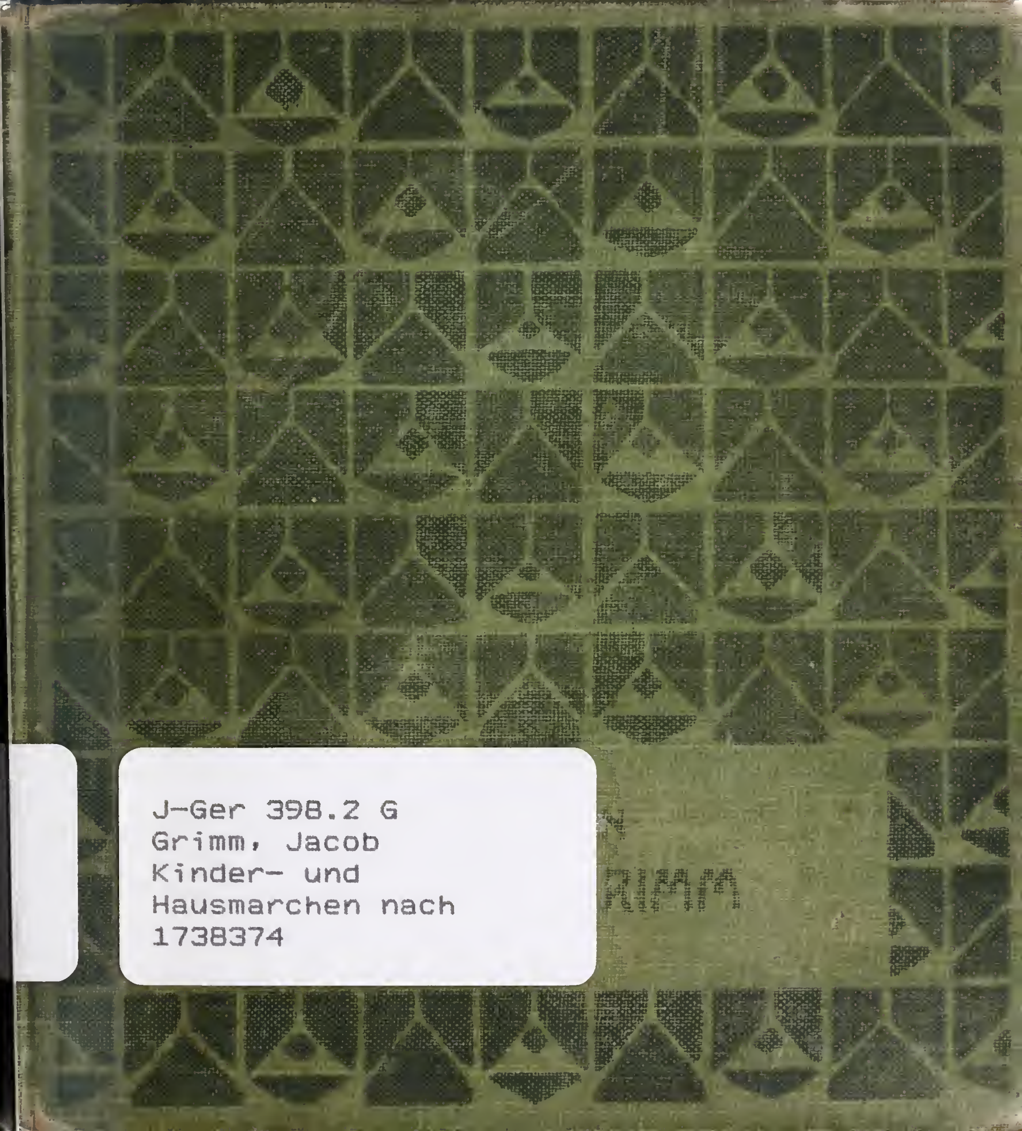

RIMM



January 23, 1912



Gerlach's Jugendbücherei



Kinder- und Hausmärchen nach Sammlung der Brüder Grimm.

Texte gesichtet von Hans Fraungruber.

Bilder von A. Weisgerber.

Verlag von Martin Gerlach & Co.
Wien und Leipzig.

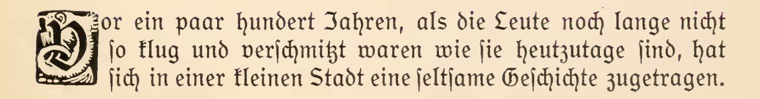


Inhalt:

Druck von Friedrich Jasper in Wien.



Die Eule.



Vor ein paar hundert Jahren, als die Leute noch lange nicht so klug und verschmitzt waren wie sie heutzutage sind, hat sich in einer kleinen Stadt eine seltsame Geschichte zugetragen.

Von ungefähr war eine von den großen Eulen, die man Schuhu nennt, aus dem benachbarten Walde bei nächtlicher Weile in die Scheuer eines Bürgers gerathen und wagte sich, als der Tag anbrach, nicht wieder aus ihrem Schlupfwinkel heraus, aus Furcht vor den andern Vögeln, die, wenn sie sich blicken läſst, ein furchtbares Geschrei erheben. Als nun der Hausknecht morgens in die Scheuer kam, um Stroh zu holen, erschrak er bei dem Anblick der Eule, die da in einer Ecke saß, so gewaltig, daſs er fortlief und seinem Herrn ankündigte, ein Ungeheuer, wie



er Zeit seines Lebens keins erblickt hätte, säße in der Scheuer, drehte die Augen im Kopfe herum und könnte einen ohne Umstände verschlingen. „Ich kenne dich schon," sagte der Herr, „einer Amsel im Felde nachzujagen, dazu hast du Muth genug, aber wenn du ein todtes Huhn liegen siehst, so holst du dir erst einen Stock, ehe du ihm nahe kommst. Ich muſs nur selbst einmal nachsehen, was das für ein Ungeheuer ist," setzte der Herr hinzu, gieng ganz tapfer zur Scheuer hinein und blickte umher. Als er aber das seltsame und greuliche Thier mit eigenen Augen sah, so gerieth er in nicht geringere Augst





als der Knecht. Mit ein paar Sätzen sprang er hinaus, lief zu seinen Nachbarn und bat sie flehentlich, ihm gegen ein unbekanntes und gefährliches Thier Beistand zu leisten; ohnehin könnte die ganze Stadt in Gefahr kommen, wenn es aus der Scheuer, wo es säße, herausbräche. Es entstand großer Lärm und Geschrei in allen Straßen; die Bürger kamen mit Spießen, Heugabeln, Sensen und Äxten bewaffnet herbei, als wollten sie gegen den Feind ausziehen; zuletzt erschienen auch die Herren des Rathes mit dem Bürgermeister an der Spitze. Als sie sich auf dem Markte geordnet hatten, zogen sie zu der Scheuer und umringten sie von allen Seiten. Hierauf trat einer der beherztesten hervor und gieng mit gefälltem Spieß hinein, kam aber gleich darauf mit einem Schrei und








todtenbleich wieder herausgelaufen und konnte kein Wort hervorbringen. Noch zwei andere wagten sich hinein, es ergieng ihnen aber nicht besser. Endlich trat einer hervor, ein großer starker Mann, der wegen seiner Kriegsthaten berühmt war, und sprach: „Mit bloßem Ansehen werdet ihr das Ungethüm nicht vertreiben, hier muss Ernst gebraucht werden; aber ich sehe, dass ihr alle zu Weibern geworden seid und keiner den Fuchs beißen will.“ Er ließ sich Harnisch, Schwert und Spieß bringen und rüstete sich. Alle rühmten seinen Muth, obgleich viele um sein Leben besorgt waren. Die beiden Scheuerthore wurden aufgethan, und man erblickte die Eule, die sich indessen in die Mitte auf einen großen Querbalken gesetzt hatte. Er ließ eine Leiter herbeibringen, und als er sie anlegte und sich bereitete hinaufzusteigen, so riefen ihm alle zu, er solle sich männlich halten, und



empfahlen ihn dem heiligen Georg, der den Drachen getödtet hatte. Als er bald oben war, und die Eule sah, dass er an sie wollte, auch von der Menge und dem Geschrei des Volkes verwirrt war und nicht wusste wo hinaus, so verdrehte sie die Augen, sträubte die Federn, sperrte die Flügel auf, gnappte mit dem Schnabel und ließ ihr schuhu, schuhu mit rauher Stimme hören. „Stoß' zu, stoß' zu!" rief die Menge draußen dem tapfern Helden zu. „Wer hier stände, wo ich stehe," antwortete er, „der würde nicht ‚stoß zu' rufen." Er setzte zwar den Fuß noch eine Staffel höher, dann aber fieng er an zu zittern und machte sich halb ohnmächtig auf den Rückweg.

Nun war keiner mehr übrig, der sich in die Gefahr hätte begeben wollen. „Das Ungeheuer," sagten sie, „hat den stärksten Mann, der unter uns zu finden war, durch sein Gnappen und Anhauchen allein vergiftet und tödlich verwundet, sollen wir andern auch unser Leben in die Schanze schlagen?" Sie rathschlagten, was zu thun wäre, wenn die ganze Stadt nicht sollte zu Grunde gehen. Lange Zeit schien alles vergeblich, bis endlich der Bürgermeister einen Ausweg fand. „Meine Meinung geht dahin," sprach er, „dass wir aus gemeinem Säckel diese Scheuer sammt allem, was darin liegt, Getreide, Stroh






und Heu, dem Eigenthümer bezahlen und ihn schadlos halten, dann aber das ganze Gebäude und mit ihm das fürchterliche Thier abbrennen, so braucht doch niemand sein Leben daranzusetzen. Hier ist keine Gelegenheit zu sparen, und Knauserei wäre übel angewendet.“ Alle stimmten ihm bei. Also ward die Scheuer an vier Ecken angezündet und mit ihr die Eule jämmerlich verbrannt. Wer's nicht glauben will, der gehe hin und frage selbst nach.





Die sieben Raben.






Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er sich's auch wünschte; endlich bekam er auch ein Mädchen. Die Freude war groß, aber das Kind war schmächtig und klein und sollte wegen seiner Schwachheit die Nothtaufe haben. Der Vater schickte einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen; die andern sechs liefen mit, und weil jeder der erste beim Schöpfen sein wollte, so fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wussten nicht, was sie thun sollten, und keiner getraute sich heim. Als sie immer nicht zurückkamen, ward der Vater ungeduldig und sprach: „Gewiss haben sie's wieder über ein Spiel vergessen, die gottlosen Jungen." Es ward ihm angst, das Mädchen müsste ungetauft verscheiden, und im Ärger rief er: „Ich wollte, dass die Jungen alle zu Raben würden!" Kaum war das Wort ausgeredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupte in der Luft, blickte in die Höhe und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, trösteten sie sich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam und mit jedem

Tage schöner ward. Es wusste lange Zeit nicht einmal, dass es Geschwister gehabt hatte, denn die Eltern hüteten sich, ihrer zu erwähnen, bis es eines Tages von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre wohl schön, aber doch eigentlich schuld an dem Unglücke seiner sieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, gieng zu Vater und Mutter und fragte, ob es denn Brüder gehabt hätte, und wo sie hingerathen wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sagten jedoch, es sei so des Himmels Verhängnis und seine Geburt nur der unschuldige Anlass gewesen. Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus und glaubte, es müsste seine Geschwister wieder erlösen. Es hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich heimlich aufmachte und in die weite Welt gieng, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte. Es nahm nichts mit sich, als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun gieng es immer zu, weit, weit, bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und lief hin zu





dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grauſig und bös, und als er das Kind merkte, ſprach er: „Ich rieche, rieche Menſchenfleiſch.“ Da machte es ſich geſchwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder ſaß auf ſeinem beſonderen Stühlchen. Der Morgenſtern aber ſtand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und ſprach: „Wenn du das Beinchen nicht haſt, kannſt du den Glasberg nicht aufſchließen, und in dem Glasberge da ſind deine Brüder.“

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein und gieng wieder fort, ſo lange, bis es an den Glasberg kam.

Das Thor war verschlossen, und es wollte das Beinchen hervorholen; aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen? Seine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg. Das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Thor und schloss glücklich auf. Als es eingegangen war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das sprach: „Mein Kind, was suchst du?" — „Ich suche meine Brüder, die sieben Raben," antwortete es. Der Zwerg sprach: „Die Herren Raben sind nicht zu Hause, aber willst du hier so lange warten, bis sie kommen, so tritt ein." Darauf trug das Zwerglein die Speise der Raben herein auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr und ein Geweh, da sprach das Zwerglein: „Jetzt kommen die Herren Raben heimgeflogen." Da kamen sie, wollten essen und trinken und suchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da sprach einer nach dem andern: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherchen getrunken? Das ist eines Menschen Mund gewesen." Und wie der siebente auf den





Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da sah er es an und erkannte, dass es ein Ring von Vater und Mutter war, und sprach: „Gott gebe, unser Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöst.“ Wie das Mädchen, das hinter der Thüre stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor, und da bekamen alle Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küssten einander und zogen fröhlich heim.

Der Fuchs und die Gänse.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wiese, wo eine Herde schöner, fetter Gänse saß, da lachte er und sprach: „Ich komme ja wie gerufen, ihr sitzt hübsch beisammen, so kann ich eine nach der andern auffressen.“ Die Gänse gackerten vor Schrecken, sprangen auf, fiengen an zu jammern und kläglich um ihr Leben zu bitten. Der Fuchs aber wollte auf nichts hören und sprach: „Da ist keine

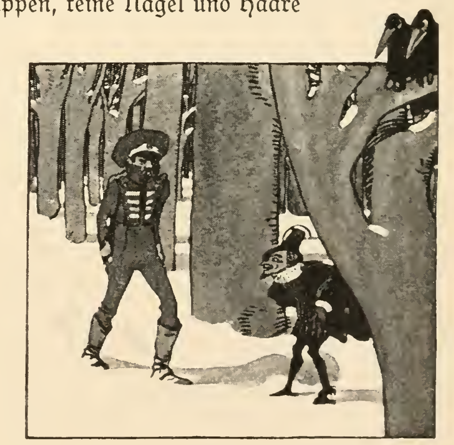


Gnade, ihr müſst ſterben." Endlich nahm ſich eine das Herz und ſagte: „Sollen wir armen Gänſe doch einmal unſer jungfriſch Leben laſſen, ſo erzeige uns die einzige Gnade und erlaub' uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unſern Sünden ſterben; hernach wollen wir uns auch in eine Reihe ſtellen, damit du dir immer die fetteſte ausſuchen kannſt." — „Ja," ſagte der Fuchs, „das iſt billig und iſt eine fromme Bitte; betet, ich will ſo lange warten." Alſo fieng die erſte ein recht langes Gebet an, immer „ga! ga!" und weil ſie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an ſie kam, ſondern fieng auch an „ga! ga!" Die dritte und vierte folgte ihr, und bald gackerten ſie alle zuſammen. (Und wenn ſie ausgebetet haben, ſoll das Märchen weiter erzählt werden; ſie beten aber alleweile noch immer fort.)



Des Teufels rußiger Bruder.

Ein abgedankter Soldat hatte nichts zu leben und wußte sich nicht mehr zu helfen. Da gieng er hinaus in den Wald, und als er ein Weilchen gegangen war, begegnete ihm ein kleines Männchen, das war aber der Teufel. Das Männchen sagte zu ihm: „Was fehlt dir? Du siehst ja so trübselig aus.“ Da sprach der Soldat: „Ich habe Hunger, aber kein Geld.“ Der Teufel sagte: „Willst du dich bei mir vermieten und mein Knecht sein, so sollst du für dein Lebtag genug haben; sieben Jahre sollst du mir dienen, hernach bist du wieder frei. Aber eins sage ich dir: Du darfst dich nicht waschen, nicht kämmen, nicht schnippen, keine Nägel und Haare abschneiden und kein Wasser aus den Augen wischen.“ Der Soldat sprach: „Frisch dran, wenn's nicht anders sein kann,“ und gieng mit dem Männchen fort, das führte ihn geradewegs in die Hölle hinein. Dann sagte es ihm, was er zu thun hätte: er müßte das Feuer schüren unter den Kesseln, wo die Höllenbraten drin säßen, das Haus rein





halten, den Kehricht hinter die Thüre tragen und überall auf Ordnung sehen; aber guckte er ein einzigesmal in die Kessel hinein, so würde es ihm schlimm ergehen. Der Soldat sprach: „Es ist gut, ich will's schon besorgen.“ Da gieng nun der alte Teufel wieder hinaus auf seine Wanderung, und der Soldat trat seinen Dienst an, legte Feuer zu, kehrte und trug den Kehricht hinter die Thüre, alles, wie es befohlen war. Wie der alte Teufel wieder kam, sah er nach, ob alles geschehen sei, zeigte sich zufrieden und gieng zum zweitenmal fort. Der Soldat schaute sich nun einmal recht um, da standen die Kessel rings herum in der Hölle und war ein gewaltiges Feuer darunter, und es kochte und brutzelte darin. Er hätte für sein Leben gerne hineingeschaut, wenn es ihm der Teufel nicht so streng verboten hätte; endlich konnte er sich nicht mehr anhalten, hob vom ersten Kessel ein klein bißchen den Deckel auf und guckte hinein. Da sah er seinen ehemaligen Unteroffizier darin sitzen. „Aha, Vogel,“ sprach er, „treff' ich dich hier? Du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich,“ ließ geschwind den Deckel fallen, schürte das Feuer und legte noch frisch zu. Danach gieng er zum



zweiten Kessel, hob ihn auch ein wenig auf und guckte; da saß sein Fähnrich darin. „Aha, Vogel, treff' ich dich hier? Du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich," machte den Deckel wieder zu und trug noch einen Klotz herbei, der sollte ihm erst recht heiß machen. Nun wollte er auch sehen, wer im dritten Kessel säße; da war's gar ein General. „Aha, Vogel, treff' ich dich hier? Du hast mich gehabt, jetzt hab' ich dich," holte den Blasbalg und ließ das Höllenfeuer recht unter ihm flackern. Also that er sieben Jahre seinen Dienst in der Hölle, wusch sich nicht, kämmte sich nicht, schnippte sich nicht, schnitt sich die Nägel und Haare nicht und wischte sich kein Wasser aus den Augen; und die sieben Jahre waren ihm so kurz, dass er meinte, es wäre nur ein halbes Jahr gewesen. Als nun die Zeit vollends



herum war, kam der Teufel und sagte: „Nun, Hans, was hast du gemacht?“ — „Ich habe das Feuer unter den Kesseln geschürt, ich habe gekehrt und den Kehricht hinter die Thüre getragen.“ — „Aber du hast auch in die Kessel geguckt; dein Glück ist, dass du noch Holz zugelegt hast, sonst war dein Leben verloren; jetzt ist deine Zeit herum, willst du wieder heim?“ — „Ja,“ sagte der Soldat, „ich wollt' auch gerne sehen, was mein Vater daheim macht.“ Sprach der Teufel: „Damit du deinen verdienten Lohn kriegst, geh' und raffe dir deinen Ranzen voll Kehricht und nimm's mit nach Haus. Du sollst auch gehen ungewaschen und ungekämmt, mit langen Haaren am Kopfe und am Bart, mit ungeschnittenen Nägeln und mit trüben Augen, und wenn du gefragt wirst, woher du kämst, sollst du sagen ‚aus der Hölle‘, und wenn du gefragt wirst, wer du wärst, sollst du sagen ‚des Teufels rußiger Bruder und mein König auch‘.“ Der Soldat schwieg still und that, was der Teufel sagte, aber er war mit seinem Lohn gar nicht zufrieden.



Sobald er nun wieder oben im Wald war, hob er seinen Ranzen vom



Rücken und wollt' ihn ausschütten; wie er ihn aber öffnete, so war der Kehricht pures Gold geworden. „Das hätte ich mir nicht gedacht," sprach er, war vergnügt und gieng in die Stadt hinein. Vor dem Wirtshause stand der Wirt, und wie ihn der herankommen sah, erschrak er, weil Hans so entsetzlich aussah, ärger als eine Vogelscheuche. Er rief ihn an und fragte: „Woher kommst du?" — „Aus der Hölle." — „Wer bist du?" — „Des Teufels rußiger Bruder und mein König auch." Nun wollte der Wirt ihn nicht einlassen; wie er ihm aber das Gold zeigte, gieng er und klinkte selber die Thüre auf. Da ließ sich Hans die beste Stube geben und köstlich aufwarten, aß und trank sich satt, wusch sich aber nicht und kämmte sich nicht, wie ihm der Teufel geheißen hatte, und legte sich endlich schlafen. Dem Wirt aber stand der Ranzen voll Gold vor Augen und ließ ihm keine Ruhe, bis er in der Nacht hinschlich und ihn wegstahl.

Wie nun Hans am andern Morgen aufstand, den Wirt bezahlen und weitergehen wollte, da war sein Ranzen weg. Er faßte sich aber kurz, dachte: „Du bist ohne Schuld unglücklich gewesen," und



kehrte wieder um, geradezu in die Hölle; da klagte er dem alten Teufel seine Noth und bat ihn um Hilfe. Der Teufel sagte: „Setze dich, ich will dich waschen, kämmen, schnippen, die Haare und Nägel schneiden und die Augen auswischen," und als er mit ihm fertig war, gab er ihm den Ranzen wieder voll Kehricht und sprach: „Geh' hin und sage dem Wirt, er sollte dir dein Gold wieder herausgeben, sonst wollt' ich kommen und ihn abholen, und er sollte an deinem Platze das Feuer schüren." Hans gieng hinauf und sprach zum Wirt: „Du hast mein Gold gestohlen, gibst du's nicht wieder, so kommst du in die Hölle an meinen Platz und sollst aussehen so greulich wie ich." Da gab ihm der Wirt das Gold und noch mehr dazu und bat ihn, nur still davon zu sein; und Hans war nun ein reicher Mann.



::: Hans machte sich auf den Weg heim zu seinem Vater, kaufte sich einen schlechten Linnenkittel auf den Leib, gieng herum und machte Musik, denn das hatte er beim Teufel in der Hölle gelernt. Es war aber ein alter König im Land, vor dem musst er spielen, und der gerieth darüber in solche Freude, dass er dem Hans seine älteste Tochter zur Ehe versprach. Als die aber hörte, dass sie so einen gemeinen Kerl im weißen Kittel heiraten sollte, sprach sie: „Eh' ich das thät', wollt' ich lieber ins tiefste Wasser gehen." Da gab ihm der König die jüngste, die wollt's ihrem Vater zuliebe gerne thun; und also bekam des Teufels rußiger Bruder die Königstochter und als der alte König gestorben war, auch das ganze Reich. :::::::::



Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen.

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und gescheit und wusste sich in alles wohl zu schicken, der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen; und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie: „Mit dem wird der Vater noch seine Last haben!“ Wenn nun etwas zu thun war, so musste es der älteste allzeit ausrichten; hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg gieng dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl: „Ach nein, Vater, ich gehe nicht dahin, es gruselt mir!“ denn er fürchtete sich.



Oder, wenn abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schaudert, so sprachen die Zuhörer manchmal: „Ach, es gruselt mir!“ Der jüngste saß in einer Ecke und hört' es da mit an und konnte nicht begreifen, was es heißen sollte. „Immer sagen sie: Es gruselt mir! Es gruselt mir! Mir gruselt's nicht; das wird wohl eine Kunst sein, von der ich auch nichts verstehe.“



Nun geschah es, dass der Vater einmal zu ihm sprach: „Hör' du in der Ecke dort, du wirst groß und stark, du musst auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienst. Siehst du, wie dein Bruder sich Mühe gibt, aber an dir ist Hopfen und Malz verloren." — „Ei, Vater," antwortete er, „ich will gerne was lernen; ja, wenn's angienge, so möchte ich lernen, dass mir's gruselte; davon verstehe ich noch gar nichts." Der älteste lachte, als er das hörte und dachte bei sich: „Du lieber Gott, was ist mein Bruder ein Dummbart, aus dem wird sein Lebtag nichts; was ein Häkchen werden will, muss sich beizeiten krümmen." Der Vater seufzte und antwortete ihm: „Das Gruseln, das sollst du schon lernen, aber dein Brot wirst du damit nicht verdienen."

Bald danach kam der Küster zum Besuch ins Haus, da klagte ihm der Vater seine Noth und erzählte, wie sein jüngster Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre, er wüsste nichts und lernte nichts. „Denkt euch, als ich ihn fragte, womit er sein Brot verdienen wollte, hat er gar verlangt, das Gruseln zu lernen." — „Wenn's weiter nichts ist," antwortete der Küster, „das kann er bei mir lernen; thut ihn nur zu mir, ich werde ihn schon abhobeln." Der Vater war es zufrieden, weil er dachte: „Der Junge wird doch ein wenig zugestutzt." Der Küster nahm ihn also ins Haus, und er musste die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufstehen, in den Kirchthurm steigen und läuten. „Du sollst schon lernen, was Gruseln ist," dachte er, gieng heimlich voraus, und als der Junge oben war und sich umdrehte und das Glockenseil fassen wollte, so sah er auf der Treppe, dem Schalloch gegenüber, eine weiße Gestalt stehen. „Wer da?" rief er, aber die Gestalt gab keine Antwort, regte und bewegte

sich nicht. „Gib Antwort," rief der Junge, „oder mache, dass du fortkommst, du hast hier in der Nacht nichts zu schaffen!" Der Küster aber blieb unbeweglich stehen, damit der Junge glauben sollte, es wäre ein Gespenst. Der Junge rief zum zweitenmal: „Was willst du hier? Sprich, wenn du ein ehrlicher Kerl bist, oder ich werfe dich die Treppe hinab!" Der Küster dachte: „Das wird so schlimm nicht gemeint sein," gab keinen Laut von sich und stand, als wenn er von Stein wäre. Da rief ihn der Junge zum drittenmal an, und als das auch vergeblich war, nahm er einen Anlauf und stieß das Gespenst die Treppe hinab, dass es zehn Stufen hinabfiel und in einer Ecke liegen blieb. Darauf läutete er die Glocke, gieng heim, legte sich, ohne ein Wort zu sagen, ins Bett und schlief fort. Die Küsterfrau wartete lange Zeit auf ihren Mann, aber er wollte nicht wiederkommen. Da ward ihr endlich angst, sie weckte den Jungen und fragte: „Weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? Er ist vor dir auf den Thurm gestiegen." — „Nein," antwortete der Junge, „aber da hat einer dem Schalloch gegenüber auf der Treppe gestanden, und weil er keine Antwort geben und auch



nicht weggehen wollte, ſo habe ich ihn für einen Spitzbuben gehalten und hinuntergeſtoßen. Geht nur hin, ſo werdet ihr ſehen, ob er's geweſen iſt, es ſollte mir leid thun." Die Frau ſprang fort und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte und ein Bein gebrochen hatte.

Sie trug ihn herab und eilte dann mit lautem Geſchrei zu dem Vater des Jungen. „Euer Junge," rief ſie, „hat ein großes Unglück angerichtet! Meinen Mann hat er die Treppe hinabgeworfen, daſs er ein Bein gebrochen hat; ſchafft den Taugenichts aus unſerm Hauſe!" Der Vater erſchrak, kam herbeigelaufen und ſchalt den Jungen aus. „Was ſind das für gottloſe Streiche, die muſs dir der Böſe eingegeben haben!" — „Vater," antwortete er, „hört nur an, ich bin ganz unſchuldig. Er ſtand da in der Nacht wie einer, der Böſes im Sinne hat. Ich wuſste nicht, wer's war, und habe ihn dreimal ermahnt zu reden oder wegzugehen." — „Ach," ſprach der Vater, „mit dir erleb' ich nur Unglück, geh' mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr anſehen." — „Ja, Vater, recht gerne, wartet nur bis Tag iſt, da will ich ausgehen und das Gruſeln lernen, ſo verſteh' ich doch eine Kunſt, die mich ernähren kann." — „Lerne, was du willſt," ſprach der Vater, „mir iſt alles einerlei. Da haſt du fünfzig Thaler, damit geh' in die weite Welt und ſage keinem Menſchen, wo du her biſt und wer dein Vater iſt, denn ich muſs mich deiner ſchämen." — „Ja, Vater, wie ihr's haben wollt; wenn ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leicht inacht behalten."

Als nun der Tag anbrach, ſteckte der Junge ſeine fünfzig Thaler in die Taſche, gieng hinaus auf die große Landſtraße und ſprach immer vor ſich hin: „Wenn mir's nur gruſelte! Wenn mir's nur gruſelte!"

Da kam ein Mann heran, der hörte das Gespräch, das der Junge mit sich selber führte, und als sie ein Stück weiter waren, dass man den Galgen sehen konnte, sagte der Mann zu ihm: „Siehst du, dort ist der Baum, wo siebene mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben und jetzt das Fliegen lernen; setz' dich darunter und warte, bis die Nacht kommt, so wirst du schon das Gruseln lernen." — „Wenn weiter nichts dazu gehört," antwortete der Junge, „das ist leicht gethan; lerne ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine fünfzig Thaler haben; komm' nur morgen früh wieder zu mir." Da gieng der Junge zu dem Galgen, setzte sich darunter und wartete, bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an; aber um Mitternacht gieng der Wind so kalt, dass er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegeneinander stieß, dass sie sich hin und her bewegten, so dachte er: „Du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zappeln!" Und weil er mitleidig



war, legte er die Leiter an, stieg hinauf, knüpfte einen nach dem andern los und holte sie alle sieben herab. Darauf schürte er das Feuer, blies es an und setzte sie rings herum, dass sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da und regten sich nicht, und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er: „Nehmt euch inacht, sonst häng' ich euch wieder hinauf." Die Todten aber hörten nicht, schwiegen und ließen ihre Lumpen fortbrennen. Da ward er bös und sprach: „Wenn ihr nicht achtgeben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen," und hieng sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich zu seinem Feuer und schlief ein, und am andern Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die fünfzig Thaler haben und sprach: „Nun, weißt du, was Gruseln ist?" — „Nein," antwortete er, „woher sollte ich's wissen? Die da droben haben das Maul nicht aufgethan und waren so dumm, dass sie die paar alten Lappen, die sie am Leibe haben, brennen ließen." Da sah der Mann, dass er die fünfzig Thaler heute nicht davontragen würde, gieng fort und sprach: „So einer ist mir noch niemals vorgekommen."

Der Junge gieng auch seines Weges und fieng wieder an vor sich hin zu reden: „Ach, wenn mir's nur gruselte! Ach, wenn mir's nur gruselte!" Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm herschritt, und fragte: „Wer bist du?" — „Ich weiß nicht," antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter: „Wo bist du her?" — „Ich weiß nicht." — „Wer ist dein Vater?" — „Das darf ich nicht sagen." — „Was brummst du beständig in den Bart hinein?" — „Ei," antwortete der Junge, „ich wollte, dass mir's gruselte, aber niemand kann mir's lehren." — „Laß dein dummes Geschwätz," sprach der Fuhrmann, „komm', geh' mit mir, ich will sehen, dass ich dich unterbringe."



Der Junge gieng mit dem Fuhrmann, und abends gelangten sie zu einem Wirtshause, wo sie übernachten wollten. Da sprach er beim Eintritte in die Stube wieder ganz laut: „Wenn mir's nur gruselte! Wenn mir's nur gruselte!" Der Wirt, der das hörte, lachte und sprach: „Wenn dich danach lüstet, dazu sollte hier wohl Gelegenheit sein." — „Ach, schweig' stille," sprach die Wirtsfrau, „so mancher Vorwitzige hat schon sein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die schönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder sehen sollten." Der Junge

aber sagte: „Wenn's noch so schwer wäre, ich will's einmal lernen; deshalb bin ich ja ausgezogen." Er ließ dem Wirt auch keine Ruhe, bis dieser erzählte, nicht weit davon stände ein verwünschtes Schloss, wo einer wohl lernen könnte, was Gruseln wäre, wenn er nur drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, der's wagen wollte, seine Tochter zur Frau versprochen, und die wäre die schönste Jungfrau, welche die Sonne beschien; in dem Schlosse steckten auch große Schätze, von bösen Geistern bewacht, die würden dann frei und könnten einen Armen reich genug machen. Schon viele wären wohl hinein-, aber noch keiner wieder herausgekommen. Da gieng der Junge am andern Morgen vor den König und sprach: „Wenn's erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schlosse wachen." Der König sah ihn an, und weil er ihm gefiel, sprach er: „Du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber es müssen leblose Dinge sein, und das darfst du mit ins Schloss nehmen." Da antwortete er: „So bitt' ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer."

::: Der König ließ ihm das alles bei Tage in das Schloss tragen. Als es Nacht werden wollte, gieng der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben und setzte sich auf die Drehbank. „Ach, wenn mir's nur gruselte!" sprach er, „aber hier werde ich's auch nicht lernen." Gegen Mitternacht wollte er sich sein Feuer einmal aufschüren; wie er so hineinblies, da schrie's plötzlich aus einer Ecke: „Au, miau! Was uns friert!" — „Ihr Narren," rief er, „was schreit ihr? Wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch!" Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei, setzten sich ihm zu beiden Seiten und sahen

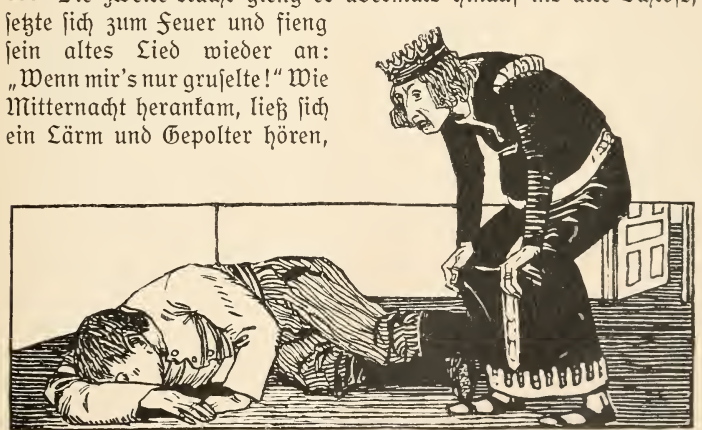
ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Über ein Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sprachen sie: „Kamerad, wollen wir eins in der Karte spielen?“ — „Warum nicht?“ antwortete er, „aber zeigt einmal eure Pfoten her.“ Da streckten sie die Krallen aus. „Ei,“ sagte er, „was habt ihr lange Nägel! Wartet, die muss ich euch erst abschneiden.“ Damit packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. „Euch habe ich auf die Finger gesehen,“ sprach er, „da vergeht mir die Lust zum Kartenspiele,“ schlug sie todt und warf sie hinaus ins Wasser. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht hatte und sich wieder zu seinem Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden schwarze Katzen und schwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, dass er sich nicht mehr bergen konnte; die schrieen greulich, traten ihm auf sein Feuer, zerrten es aus einander und wollten es ausmachen. Das sah er ein Weilchen ruhig mit an; als es ihm aber zu arg ward, fasste er sein Schnitzmesser und rief: „Fort mit dir, du Gesindel,“ und haute auf sie los. Ein Theil sprang weg, die andern schlug er todt und warf sie hinaus in den Teich. Als er wiedergekommen war, blies er aus den Funken sein Feuer frisch an und wärmte sich. Und als er so saß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben, und er bekam Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett. „Das ist mir eben recht,“ sprach er, und legte sich hinein. Als er aber die Augen zuthun wollte, so fieng das Bett von selbst an zu fahren und fuhr im ganzen Schlosse herum. „Recht so,“ sprach er, „nur besser zu.“ Da rollte das Bett fort, als wären sechs Pferde vorgespannt, über Schwellen und Treppen auf und ab; auf einmal hopp hopp! warf es um, das unterste zu oberst, dass es wie ein



Berg auf ihm lag. Aber er schleuderte Decken und Kissen in die Höhe, stieg heraus und sagte: „Nun mag fahren, wer Lust hat,“ legte sich an sein Feuer und schlief, bis es Tag war. Am Morgen kam der

König, und als er ihn da auf der Erde liegen sah, meinte er, die Gespenster hätten ihn umgebracht, und er wäre todt. Da sprach er: „Es ist doch schade um den schönen Menschen." Das hörte der Junge, richtete sich auf und sprach: „So weit ist's noch nicht!" Da verwunderte sich der König, freute sich aber und fragte, wie es ihm gegangen wäre. „Recht gut," antwortete er, „eine Nacht wäre herum, die zwei andern werden auch herumgehen." Als er zum Wirt kam, da machte der große Augen. „Ich dachte nicht," sprach er, „dass ich dich wieder lebendig sehen würde; hast du nun gelernt, was Gruseln ist? — „Nein," sagte er, „es ist alles vergeblich; wenn mir's nur einer sagen könnte!"

Die zweite Nacht gieng er abermals hinauf ins alte Schloss, setzte sich zum Feuer und fieng sein altes Lied wieder an: „Wenn mir's nur gruselte!" Wie Mitternacht herankam, ließ sich ein Lärm und Gepolter hören,



erst sachte, dann immer stärker, dann war's ein bißchen still, endlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den Schornstein herab und fiel vor ihn hin. „Heda!" rief er, „noch ein halber gehört dazu, das ist zu wenig." Da gieng der Lärm von frischem an, es tobte und heulte, und fiel die andere Hälfte auch herab. „Wart," sprach er, „ich will dir erst das Feuer ein wenig anblasen." Wie er das gethan hatte und sich wieder umsah, da waren die beiden Stücke zusammen gefahren, und saß da ein greulicher Mann auf seinem Platze. „So haben wir nicht gewettet," sprach der Junge, „die Bank ist mein." Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ sich's nicht gefallen, schob ihn mit Gewalt weg und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, einer nach dem andern, die holten neun Todtenbeine und zwei Todtenköpfe, setzten auf und spielten Kegel. Der Junge bekam auch Lust und



fragte: „Hört ihr, kann ich mit sein?“ — „Ja, wenn du Geld hast.“ — „Geld genug,“ antwortete er, „aber eure Kugeln sind nicht recht rund.“ Da nahm er die Todtenköpfe, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. „So, jetzt werden sie besser schüppeln,“ sprach er, „heida! Nun geht's lustig!“ Er spielte mit und verlor etwas von seinem Gelde; als es aber zwölf schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden. Er legte sich nieder und schlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte sich erkundigen. „Wie ist dir's diesmal gegangen?“ fragte er. — „Ich habe gekegelt,“ antwortete er, „und ein paar Heller verloren.“ — „Hat dir denn nicht gegruselt?“ — „Ei was,“ sprach er, „lustig hab' ich mich gemacht. Wenn ich nur wüsste, was Gruseln wäre!“ ::::::::::::::::::::::::::::::::

:::: In der dritten Nacht setzte er sich wieder auf seine Bank und sprach ganz verdrießlich: „Wenn es mir nur gruselte!“ Als es spät ward, kamen sechs große Männer und brachten eine Todtenlade hereingetragen. Da sprach er: „Ha, ha, das ist gewiss mein Vetterchen, das erst vor ein paar Tagen gestorben ist,“ winkte mit dem Finger und rief: „Komm, Vetterchen, komm!“ Sie stellten den Sarg auf die Erde, er aber gieng hinzu und nahm den Deckel ab; da lag ein todter Mann darin. Er fühlte ihm ans Gesicht, aber es war kalt wie Eis. „Wart,“ sprach er, „ich will dich ein bischen wärmen,“ gieng ans Feuer, wärmte seine Hand und legte sie ihm aufs Gesicht, aber der Todte blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, setzte sich ans Feuer und legte ihn auf seinen Schoss, und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung kommen sollte. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein, wenn zwei zusammen im Bette liegen, so wärmen sie sich, brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu und legte sich neben ihn. Über

ein Weilchen ward auch der Todte warm und fieng an sich zu regen. Da sprach der Junge: „Siehst du, Vetterchen, hätt' ich dich nicht gewärmt!“ Der Todte aber hub an und rief: „Jetzt will ich dich erwürgen.“ — „Was,“ sagte er, „ist das mein Dank? Gleich sollst du wieder in deinen Sarg,“ hub ihn auf, warf ihn hinein und machte den Deckel zu; da kamen die sechs Männer und trugen ihn wieder fort. „Es will mir nicht gruseln,“ sagte er, „hier lerne ich's mein Lebtag nicht.“

Da trat ein Mann herein, der war größer als alle andern und sah fürchterlich aus; er war aber alt und hatte einen langen weißen Bart. „O du Wicht,“ rief er, „nun sollst du bald lernen, was Gruseln ist, denn du sollst sterben.“ — „Nicht so schnell,“ antwortete der Junge, „soll ich sterben, so muss ich auch dabei sein.“ — „Dich will ich schon packen,“ sprach der Unhold. — „Sachte, sachte, mach' dich nicht so breit; so stark wie du bin ich auch und wohl noch stärker.“ — „Das wollen wir seh'n,“ sprach der Alte, „bist du stärker als ich, so will ich dich geh'n lassen; komm', wir wollen's versuchen.“ Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuer, nahm eine Axt und schlug den einen Amboß mit einem Schlage in die Erde. „Das kann ich noch besser,“ sprach der Junge und gieng zu dem andern Amboß; der Alte stellte sich neben hin und wollte zusehen, und sein weißer Bart hieng herab. Da faste der Junge die Axt, spaltete den Amboß auf einen Hieb und klemmte den Bart des Alten mit hinein. „Nun hab' ich dich,“ sprach der Junge, „jetzt ist das Sterben an dir.“ Dann faste er eine Eisenstange und schlug auf den Alten los, bis er wimmerte und bat, er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichthümer geben. Der Junge zog die Axt raus, und ließ ihn los. Der



Alte führte ihn wieder ins Schloſs zurück und zeigte ihm in einem Keller drei Kaſten voll Gold. „Davon,“ ſprach er, „iſt ein Theil den Armen, der andere dem Könige, der dritte dein.“ Indem ſchlug es zwölfe, und der Geiſt verſchwand, alſo daſs der Junge im Finſtern ſtand. „Ich werde mir doch heraushelfen können,“ ſprach er, tappte herum, fand den Weg in die Kammer und ſchlief dort bei ſeinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und ſagte: „Nun wirſt du gelernt haben, was Gruſeln iſt?“ — „Nein,“ antwortete er, „was iſt's nur? Mein todter Vetter war da, und ein bärtiger Mann iſt gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber was Gruſeln iſt, hat mir keiner geſagt.“ Da ſprach der König: „Du haſt das Schloſs erlöst und ſollſt meine Tochter heiraten.“ — „Das iſt all' recht gut,“ antwortete er, „aber ich weiß noch immer nicht, was Gruſeln iſt.“





∴∴ Da ward das Gold heraufgebracht und die Hochzeit gefeiert; aber der junge König, so lieb er seine Gemahlin hatte, und so vergnügt er war, sagte doch immer: „Wenn mir's nur gruselte, wenn mir's nur gruselte!" Das verdross sie endlich. Ihr Kammermädchen sprach: „Ich will Hilfe schaffen, das Gruseln soll er schon lernen." Sie gieng hinaus zum Bach, der durch den Garten floss, und ließ sich einen ganzen Eimer voll Gründlinge holen. Nachts, als der junge König schlief, musste seine Gemahlin den Eimer voll kalten Wassers über ihn herschütten, dass die kleinen Fische um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief: „Ach, was gruselt mir, was gruselt mir, liebe Frau! Ja, nun weiß ich, was Gruseln ist." ∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴∴



Von dem Tode des Hühnchens.

Auf eine Zeit gieng das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nussberg, und sie machten miteinander aus, wer einen Nusskern fände, sollte ihn mit dem andern theilen. Nun fand das Hühnchen eine große, große Nuss, sagte aber nichts davon und wollte den Kern allein essen. Der Kern war aber so dick, dass es ihn nicht hinunterschlucken konnte und er ihm im Halse stecken blieb, dass ihm angst wurde, es müsste ersticken. Da schrie das Hühnchen: „Hähnchen, ich bitte dich, lauf', was du kannst, und hol' mir Wasser, sonst erstick' ich.“ Das Hähnchen lief, was es konnte, zum Brunnen und sprach: „Born, du sollst



mir Wasser geben; das Hühnchen liegt auf dem Nussberge, hat einen großen Nusskern geschluckt und will ersticken." Der Brunnen antwortete: „Lauf' erst hin zur Braut und lass dir rothe Seide geben." Das Hähnchen lief zur Braut: „Braut, du sollst mir rothe Seide geben; rothe Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen soll mir Wasser geben, das Wasser will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nussberg, hat einen großen Nusskern geschluckt und will daran ersticken." Die Braut antwortete: „Lauf' erst und hol' mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen." Da lief das Hähnchen zur Weide und zog das Kränzlein von dem Ast und brachte es der Braut, und die Braut gab ihm rothe Seide dafür, die brachte es dem Brunnen, der gab ihm Wasser dafür. Da brachte das Hähnchen das Wasser zum Hühnchen; wie es aber hinkam, war dieweil das Hühnchen erstickt und lag da todt und regte sich nicht. Da war das Hähnchen so traurig, dass es laut schrie, und kamen alle Thiere und beklagten das Hühnchen; und sechs Mäuse bauten einen kleinen Wagen, das Hühnchen darin zum Grabe zu fahren. Und als der Wagen fertig war, spannten sie sich davor, und



das Hähnchen fuhr. Auf dem Wege aber kam der Fuchs: „Wo willst du hin, Hähnchen?“ — „Ich will mein Hühnchen begraben.“ — „Darf ich mitfahren?“



„Ja, aber setz' dich hinten auf den Wagen,
Vorn' können's meine Pferdchen nicht vertragen.“



Da setzte sich der Fuchs hinten auf, dann der Wolf, der Bär, der Hirsch, der Löwe und alle Thiere in dem Wald. So gieng die Fahrt fort, da kamen sie an einen Bach. „Wie sollen wir nun hinüber?“ fragte das Hähnchen. Da lag ein Strohhalm am Bach, der sagte: „Ich

will mich quer drüber legen, ſo könnt ihr über mich fahren.“ Wie aber die ſechs Mäuſe auf die Brücke kamen, rutſchte der Strohhalm und fiel ins Waſſer, und die ſechs Mäuſe fielen alle hinein und ertranken. Da gieng die Noth von neuem an, und kam eine Kohle und ſagte: „Ich bin groß genug, ich will mich darüber legen, und ihr ſollt über mich fahren.“ Die Kohle legte ſich auch an das Waſſer, aber ſie berührte es unglücklicherweiſe ein wenig, da ziſchte ſie, verlöſchte und war todt. Wie das ein Stein ſah, erbarmte er ſich und wollte dem Hähnchen helfen und legte ſich über das Waſſer. Da zog nun das Hähnchen den Wagen ſelber. Wie es ihn aber bald drüben hatte und war mit dem todten Hühnchen auf dem Land und wollte die andern, die hinten aufſaßen, auch heranziehen, da waren ihrer zu viel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel miteinander in das Waſſer und ertrank. Da war das Hähnchen nun allein mit dem todten Hühnchen und grub ihm ein Grab und legte es hinein und machte einen Hügel darüber, auf den ſetzte es ſich und grämte ſich ſo lang, bis es auch ſtarb; und da war alles todt.



Die sieben Schwaben.



Einmal waren sieben Schwaben beisammen; der erste war der Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünfte der Michal, der sechste der Hans,

der siebente der Veitli; die hatten alle siebene sich vorgenommen, die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Thaten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher giengen, sahen sie's für gut an, dass sie sich zwar nur einen einzigen, aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß fassten sie alle siebene zusammen an, vorn gieng der kühnste und männlichste, das musste der Herr Schulz sein, und dann folgten die andern nach der Reihe, und der Veitli war der letzte.

Nun geschah es, als sie im Heumonat eines Tages einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mussten, dass in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Rosskäfer oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrak, dass er fast den Spieß hätte fallen lassen und ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. „Horcht, horcht," rief er seinen Gesellen, „Gott, ich höre eine Trommel!" Der Jackli, der



hinter ihm den Spieß hielt, und dem, ich weiß nicht was für ein Geruch in die Nase kam, sprach: „Etwas ist ohne Zweifel vorhanden, denn ich schmeck' das Pulver und den Zündstrick." Bei diesen Worten hub der Herr Schulz an, die Flucht zu ergreifen und sprang im Hui über einen Zaun. Weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechens sprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, so fuhr ihm der Stiel ins Gesicht und gab ihm einen ungewaschenen Schlag. „O wei, o wei," schrie der Herr Schulz, „nimm mich gefangen, ich ergeb' mich, ich ergeb' mich!" Die andern sechs hüpften auch alle einer über den andern herzu und schrieen: „Gibst du dich, so geb' ich mich auch, gibst du dich, so geb' ich mich auch!" Endlich, wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollte, merkten sie, dass sie betrogen waren; und damit die Geschichte nicht unter die Leute käme und sie nicht genarrt und gespottet würden, verschwuren sie sich untereinander, so lange davon still zu schweigen, bis einer unverhofft das Maul aufthäte. Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden.



Nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch ein Brachfeld, da saß





ein Hase in der Sonne und schlief, streckte die Ohren in die Höhe und hatte die großen, gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschraken sie bei dem Anblick des grausamen und wilden Thieres insgesammt und hielten Rath, was zu thun das wenigst Gefährliche wäre. Denn so sie fliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer setzte ihnen nach und verschlänge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie: „Wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt, ist halb gewonnen!“ Faßten alle sieben den Spieß an, der Herr

Schulz vorn und der Veitli hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitli aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief:



„Stoß zu in aller Schwaben Name,
Sonst wünsch' i, dass ihr möcht erlahme."

Aber der Hans wusste ihn zu treffen und sprach:

„Beim Element, du hascht gut schwätze,
Bischt stets der letscht beim Drachehetze."

Der Michal rief:

„Es wird nit fehle um ei Haar,
So ischt es wohl der Teufel gar."

Drauf kam an den Jergli die Reihe, der sprach:

„Ischt er es nit, so ischts sei Muter
Oder des Teufels Stiefbruder."

Der Marli hatte da einen guten Gedanken und sagte zum Veitli:

„Gang, Veitli, gang, gang du voran,
J will dahinte vor di stahn."

Der Veitli hörte aber nicht drauf, und der Jackli sagte:

„Der Schulz, der muss der erschte sei,
Denn ihm gebührt die Ehr allei."

Da nahm sich der Herr Schulz ein Herz und sprach gravitätisch:

„So zieht denn herzhaft in den Streit,
Hieran erkennt man tapfre Leut."



Da giengen ſie insgeſammt auf den Drachen los. Der Herr Schulz ſegnete ſich und rief Gott um Beiſtand an; wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feinde immer näher kam, ſchrie er in großer Angſt: „Hau! Hurlehau! Hau! Hauhau!“ Davon erwachte der Haſe, erſchrak und ſprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz ſo feldflüchtig ſah, da rief er voll Freude:



„Potz, Veitli, lueg, lueg, was iſcht das?
Das Ungehüer iſcht a Has.“



Der Schwabenbund ſuchte aber weiter Abenteuer und kam an die Moſel, ein mooſiges, ſtilles und tiefes Waſſer, darüber nicht viel Brücken ſind, ſondern man an mehreren Orten ſich muſs in Schiffen überfahren laſſen. Weil die ſieben Schwaben deſſen unberichtet waren, riefen ſie einem Manne zu, der jenſeits des Waſſers ſeine Arbeit vollbrachte, wie man doch hinüberkommen könnte? Der Mann verſtand wegen der Weite und wegen ihrer Sprache nicht, was ſie wollten, und fragte auf ſein Trieriſch: „Wat? Wat?“ Da meinte der Herr Schulz, er ſpräche nicht anders als: „Wate, wate durchs Waſſer“, und hub an, weil er der vorderſte



war, sich auf den Weg zu machen und in die Mosel hineinzugehen. Nicht lang, so versank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, seinen Hut aber jagte der Wind hinüber an das jenseitige Ufer, und ein Frosch setzte sich dabei und quakte: „Wat, wat, wat.“ Die sechs andern hörten das drüben und sprachen: „Unser Gesell, der Herr Schulz, ruft uns; kann er hinüber waten, warum wir nicht auch?“ Sprangen darum eilig alle zusammen in das Wasser und ertranken, also dass ein Frosch ihre sechse ums Leben brachte und niemand von dem Schwabenbund wieder nach Hause kam.





Hänsel und Gretel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Theuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau: „Was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?" — „Weißt du was, Mann," antwortete die Frau, „wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist; da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Hause und wir sind sie los." — „Nein, Frau," sagte der Mann, „das thue ich nicht; wie sollt' ich's übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen; die wilden Thiere würden bald kommen und sie zerreißen." — „O du Narr," sagte sie, „dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln," und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. „Aber die armen Kinder dauern mich doch," sagte der Mann.



::: Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Thränen und sprach zu Hänsel: „Nun ist's um uns geschehen." — „Still, Gretel," sprach Hänsel, „gräme dich nicht, ich will uns schon helfen." Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Unterthüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Hause lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein, als nur hinein wollten. Dann gieng er wieder zurück und sprach zu Gretel: „Sei getrost, liebes Schwesterchen, und schlaf' nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen," und legte sich wieder in sein Bett. ::

::: Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder: „Steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen." Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach: „Da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßt's nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts."

Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Walde. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Hause zurück und that das wieder und immer wieder. Der Vater sprach: „Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab' acht und vergiss deine Beine nicht." — „Ach, Vater," sagte Hänsel, „ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dache und will mir Ade sagen." Die Frau sprach: „Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint." Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater: „Nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert." Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau: „Nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab."



Hänsel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holz-

axt hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzaxt, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fieng an zu weinen und sprach: „Wie sollen wir nun aus dem Walde kommen?“ Hänsel aber tröstete sie: „Wart' nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden.“ Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und gieng den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neugeschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie giengen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopften an die Thür, und als die Frau aufmachte und sah, dass es Hänsel und Gretel war, sprach sie: „Ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen.“ Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen, dass er sie so allein zurückgelassen hatte.

Nicht lange danach war wieder Noth in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach: „Alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder herausfinden; es ist sonst keine Rettung für uns.“ Dem Manne fiel's schwer aufs Herz, und er dachte: „Es wäre besser, dass du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest.“ Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A



sagt, muss auch B sagen, und weil er das erstemal nachgegeben hatte, so musste er es auch zum zweitenmale.

::: Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das vorigemal, aber die Frau hatte die Thür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach: „Weine nicht, Gretel, und schlaf' nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen."

::: Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege nach dem Walde bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Bröcklein auf die Erde. „Hänsel, was stehst du und guckst dich um," sagte der Vater, „geh' deiner Wege." — „Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen," antwortete Hänsel. „Narr," sagte die Frau, „das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint." Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

::: Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte: „Bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt' ihr ein wenig schlafen; wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab." Als es Mittag war, theilte Gretel ihr Brot mit Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend vergieng, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finstern Nacht, und

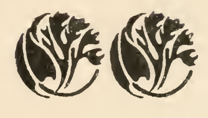
Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte: „Wart' nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Hause." Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr, denn die viel tausend Vögel, die im Walde und im Felde umherfliegen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Gretel: „Wir werden den Weg schon finden," aber sie fanden ihn nicht. Sie giengen die ganze Nacht und noch einen Tag vom Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Walde nicht heraus und waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, dass die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun war's schon der dritte Morgen, dass sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fiengen wieder an zu gehen, aber sie geriethen immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, so mussten sie verschmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes, schneeweißes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, dass sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie giengen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nahe herankamen, so sahen sie, dass das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns dran machen," sprach Hänsel, „und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dache essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß." Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dache ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knusperte daran.



Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus: :::::::::::::::

„Knuper, knuper, kneischen,
Wer knupert an meinem Häuschen?“




Die Kinder antworteten:

„Der Wind, der Wind,
Das himmlische Kind,“

und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Hänsel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riss sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und that sich wohl damit. Da gieng auf einmal die Thüre auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen. Hänsel und Gretel erschraken so gewaltig, dass sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach: „Ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid.“ Sie fasste beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel. :::

::: Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es todt, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rothe Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung, wie die Thiere, und merken's, wenn Menschen herankommen. Als Hänsel und Gretel in ihre Nähe kamen,



da lachte sie boshaft und sprach höhnisch: „Die habe ich, die sollen mir nicht wieder entwischen.“ Frühmorgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah mit den vollen rothen Backen, so murmelte sie vor sich hin: „Das wird ein guter Bissen werden.“ Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand und trug ihn in einen kleinen Stall und sperrte ihn mit einer Gitterthüre ein; er mochte schreien, wie er wollte, es half ihm nichts. Dann gieng sie zur Gretel, rüttelte sie wach und rief: „Steh' auf, Faulenzerin, trag' Wasser und koch' deinem Bruder etwas Gutes, der sitzt draußen im Stalle und soll fett werden. Wenn er fett ist, so will ich ihn essen.“ Gretel fieng an bitterlich zu weinen, aber es war alles vergeblich, sie musste thun, was die böse Hexe verlangte. ∴∴

∴∴Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Gretel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief: „Hänsel, streck' deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist.“ Hänsel streckte ihr aber ein

Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen und meinte, es wären Hänsels Finger und verwunderte sich, dass er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld und sie wollte nicht länger warten. „Heda, Gretel," rief sie dem Mädchen zu, „sei flink und trag' Wasser; Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen." Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen musste, und wie flossen ihm die Thränen über die Backen herunter! „Lieber Gott, hilf uns doch," rief sie aus, „hätten uns nur die wilden Thiere im Walde gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben." — „Spar' nur dein Geplärre," sagte die Alte, „es hilft dir alles nichts." ∷∷ ∷∷ Frühmorgens musste Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. „Erst wollen wir backen," sagte die Alte, „ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet." Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem



Backofen, aus dem die Feuerflammen schon herausschlugen. „Kriech' hinein," sagte die Hexe, „und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können." Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Gretel sollte darin braten, und dann wollte sie's auch aufessen. Aber Gretel merkte, was sie im Sinne hatte und sprach: „Ich weiß nicht, wie ich's machen soll; wie komm' ich da hinein?" — „Dumme Gans," sagte die Alte, „die Öffnung ist groß genug, siehst du wohl, ich könnte selbst hinein," krappelte heran und steckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, dass sie weit hineinfuhr, machte die eiserne Thür zu und schob den Riegel vor. Hu! da fieng sie an zu heulen, ganz grauselig; aber Gretel lief fort, und die gottlose Hexe musste elendiglich verbrennen.

Gretel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief: „Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist todt." Da sprang Hänsel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Thüre aufgemacht wird. Wie haben sie sich gefreut, sind sich um den Hals gefallen, sind herumgesprungen und haben sich geküsst! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, so giengen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kasten mit Perlen und Edelsteinen. „Die sind noch besser als Kieselsteine," sagte Hänsel und steckte in seine Taschen, was hinein wollte, und Gretel sagte: „Ich will auch etwas mit nach Hause bringen," und füllte sich sein Schürzchen voll. — „Aber jetzt wollen wir fort," sagte Hänsel, „damit wir aus dem Hexenwalde herauskommen." Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten sie an ein großes Wasser. „Wir können nicht hinüber," sprach Hänsel, „ich seh' keinen Steg und keine



Brücke." — „Hier fährt auch kein Schiffchen," antwortete Gretel, „aber da schwimmt eine weiße Ente; wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber." Da rief sie:



„Entchen, Entchen,
Da steht Gretel und Hänsel.
Kein Steg und keine Brücken,
Nimm uns auf deinen weißen Rücken!"



Das Entchen kam auch heran, und Hänsel setzte sich auf und bat sein Schwesterchen, sich zu ihm zu setzen. „Nein", antwortete Gretel, „es wird dem Entchen zu schwer, es soll uns nacheinander hinüberbringen." Das that das gute Thierchen, und als sie glücklich drüben waren und ein Weilchen fortgiengen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich



erblickten sie von weitem ihres Vaters Haus. Da fiengen sie an zu laufen, stürzten in die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, seitdem er die Kinder im Walde gelassen hatte, die Frau aber war gestorben. Gretel schüttelte sein Schürzchen aus, dass die Perlen und Edelsteine in der Stube herumsprangen, und Hänsel warf eine Handvoll nach der andern aus seiner Tasche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und sie lebten in lauter Freude zusammen. Mein Märchen ist aus, dort lauft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große, große Pelzkappe daraus machen.



Die drei Glückskinder.



Ein Vater ließ einmal seine drei Söhne vor sich kommen und schenkte dem ersten einen Hahn, dem zweiten eine Sense, dem dritten eine Katze. „Ich bin schon alt,“ sagte er, „und mein

Tod ist nah, da wollte ich euch vor meinem Ende noch versorgen. Geld hab' ich nicht, und was ich euch jetzt gebe, scheint wenig wert, es kommt aber bloß darauf an, dass ihr es verständig anwendet; sucht euch nur ein Land, wo dergleichen Dinge noch unbekannt sind, so ist euer Glück gemacht." Nach dem Tode des Vaters gieng der älteste mit seinem Hahn aus, wo er aber hinkam, war der Hahn schon bekannt; in den Städten sah er ihn schon von weitem auf den Thürmen sitzen und sich mit dem Winde umdrehen, in den Dörfern hörte er mehr als einen krähen, und niemand wollte sich über das Thier wundern, so dass es nicht das Ansehen hatte, als würde er sein Glück damit machen. Endlich aber gerieth's ihm doch, dass er auf eine Insel kam, wo die Leute nichts von einem Hahn wussten, sogar ihre Zeit nicht einzutheilen verstanden. Sie wussten wohl, wenn's Morgen oder Abend war, aber nachts, wenn sie's verschliefen, wusste sich keiner aus der Zeit herauszufinden. „Seht," sprach er, „was für ein stolzes Thier! Es hat eine rubinrothe Krone auf dem Kopfe und trägt Sporen wie ein Ritter; es ruft euch des Nachts dreimal zu bestimmter Zeit an, und wenn's das letztemal ruft, so geht die Sonne bald auf. Wenn's aber bei hellem Tag ruft, so richtet euch darauf ein, dann gibt's gewiss anderes Wetter." Den Leuten gefiel das wohl; sie



ſchliefen eine ganze Nacht nicht und hörten mit großer Freude, wie der Hahn um zwei, vier und ſechs Uhr laut und vernehmlich die Zeit abrief. Sie fragten ihn, ob das Thier nicht feil wäre und wieviel er dafür verlangte. „Etwa ſoviel, als ein Eſel Gold trägt,“ antwortete er. „Ein Spottgeld für ein ſo koſtbares Thier,“ riefen ſie insgeſammt und gaben ihm gerne, was er gefordert hatte.

Als er mit dem Reichthum heim kam, verwunderten ſich ſeine Brüder, und der zweite ſprach: „So will ich mich doch aufmachen und ſehen, ob ich meine Senſe auch ſo gut losſchlagen kann.“ Es hatte aber nicht das Anſehen danach, denn überall begegneten ihm Bauern



und hatten so gut eine Sense auf der Schulter wie er. Doch zuletzt glückte es ihm auch auf einer Insel, wo die Leute nichts von einer Sense wussten. Wenn dort das Korn reif war, so fuhren sie Kanonen vor den Feldern auf und schossen's herunter. Das war nun ein ungewisses Ding; mancher schoss drüber hinaus, ein anderer traf statt des Halms die Ähren und schoss sie fort; dabei gieng viel zugrund, und obendrein gab's einen lästerlichen Lärm. Da stellte sich der Mann hin und mähte es so still und so geschwind nieder, dass die Leute Maul und Nase vor Verwunderung aufsperrten. Sie waren willig, ihm dafür zu geben, was er verlangte, und er bekam ein Pferd, dem war Gold aufgeladen, so viel es tragen konnte.

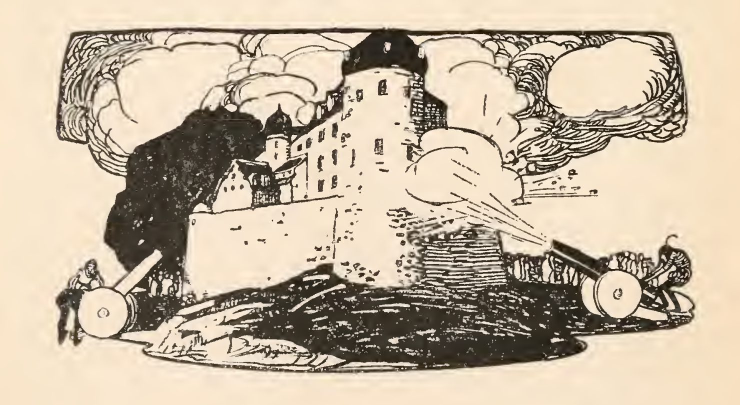
Nun wollte der dritte Bruder seine Katze auch an den rechten Mann bringen. Es gieng ihm wie den andern. Solange er auf dem festen Lande blieb, war nichts auszurichten; es gab aller Orten Katzen, und waren ihrer so viel, dass die neugeborenen Jungen meist im Wasser ersäuft wurden. Endlich ließ er sich auf eine Insel überschiffen, und es traf sich glücklicherweise, dass dort noch niemals eine gesehen war und doch die Mäuse so überhand genommen hatten, dass sie auf den Tischen und Bänken tanzten, der Hausherr mochte daheim sein oder nicht. Die Leute jammerten gewaltig über die Plage, der König selbst wusste sich in seinem Schlosse nicht dagegen zu retten; in allen Ecken pfiffen Mäuse und zernagten, was sie mit Zähnen nur packen konnten. Da fieng nun die Katze ihre Jagd an und hatte bald ein paar Säle gereinigt, und die Leute baten den König, das Wunderthier für das Reich zu kaufen. Der König gab gerne, was gefordert wurde, das war ein mit Gold beladener Maulesel, und der dritte Bruder kam mit den allergrößten Schätzen heim.

::: Die Katze machte sich in dem königlichen Schlosse mit den Mäusen eine rechte Lust und biss so viele todt, dass sie nicht mehr zu zählen waren. Endlich ward ihr von der Arbeit heiß, und sie bekam Durst; da blieb sie stehen, drehte den Kopf in die Höhe und schrie: „Miau, miau!“ Der König sammt allen seinen Leuten, als sie das seltsame Geschrei vernahmen, erschraken und liefen in ihrer Angst sämmtlich zum Schlosse hinaus. Unten hielt der König Rath, was zu thun das beste wäre; zuletzt ward beschlossen, einen Herold an die Katze abzuschicken und sie aufzufordern, das Schloss zu verlassen, oder zu gewärtigen, dass Gewalt gegen sie gebraucht würde. Die Räthe sagten: „Lieber wollen wir uns von den Mäusen plagen lassen, an das Übel sind wir gewöhnt, als unser Leben einem solchen Unthiere preisgeben.“ Ein Edelknabe muste hinaufgehen und die Katze fragen, ob sie das Schloss gutwillig





räumen wollte?“ Die Katze aber, deren Durst nur noch größer geworden war, antwortete bloß: „Miau, miau!“ Der Edelknabe verstand „durchaus, durchaus nicht,“ und überbrachte dem Könige die Antwort. „Nun,“ sprachen die Räthe, „soll sie der Gewalt weichen.“ Es wurden Kanonen aufgeführt und das Haus in Brand geschossen. Als das Feuer in den Saal kam, wo die Katze saß, sprang sie glücklich zum Fenster hinaus; die Belagerer hörten aber nicht eher auf, als bis das ganze Schloss in Grund und Boden geschossen war.





Fundevogel.

Es war einmal ein Förster, der gieng in den Wald auf die Jagd, und wie er in den Wald kam, hörte er schreien, als ob's ein kleines Kind wäre. Er gieng dem Schreien nach und kam endlich zu einem hohen Baum, und oben darauf saß ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kinde unter dem Baume eingeschlafen, und ein Raubvogel hatte das Kind in ihrem Schoße gesehen; da war er hinzugeflogen, hatte es mit seinem Schnabel weggenommen und auf den hohen Baum gesetzt. Der Förster stieg hinauf, holte das Kind herunter und dachte: Du willst das Kind mit nach Hause nehmen und mit deinem Lenchen zusammen aufzieh'n. Er brachte es also heim, und die zwei Kinder wuchsen miteinander auf. Das aber, das auf dem Baume gefunden worden war, und weil es ein Vogel weggetragen hatte, wurde

Fundevogel geheißen. Fundevogel und Lenchen hatten sich so lieb, nein, so lieb, dass, wenn eins das andere nicht sah, es traurig ward.

Der Förster hatte aber eine alte Köchin, die nahm eines Abends zwei Eimer und fieng an Wasser zu schleppen, und gieng nicht einmal, sondern vielemal hinaus an den Brunnen. Lenchen sah es und sprach: „Hör' einmal, alte Sanne, was trägst du denn so viel Wasser zu?" — „Wenn du's keinem Menschen wiedersagen willst, so will ich dir's wohl sagen." Da sagte Lenchen nein, sie wollte es keinem Menschen wiedersagen, so sprach die Köchin: „Morgen früh, wenn der Förster auf die Jagd ist, da koche ich das Wasser, und wenn's im Kessel siedet, werfe ich den Fundevogel 'nein und will ihn darin kochen."

Des andern Morgens in aller Frühe stieg der Förster auf und gieng auf die Jagd, und als er weg war, lagen die Kinder noch im



Bette. Da sprach Lenchen zum Fundevogel: „Verläſst du mich nicht, so verlass ich dich auch nicht." So sprach der Fundevogel: „Nun und nimmermehr." Da sprach Lenchen: „Ich will es dir nur sagen: die alte Sanne schleppte gestern Abend so viele Eimer Wasser ins Haus, da fragte ich sie, warum sie das thäte, so sagte sie, wenn ich's keinem Menschen verrathe, so wollte sie es mir wohl sagen;

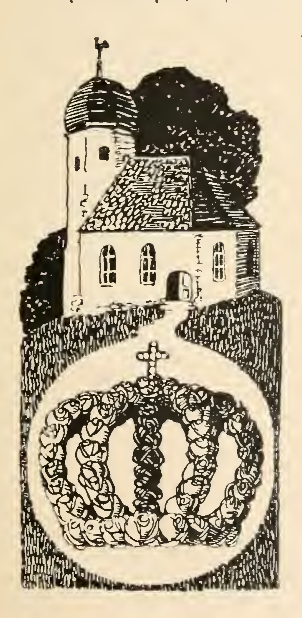


ſprach ich, ich wollte es gewiſs keinem Menſchen ſagen; da ſagte ſie: morgen früh, wenn der Vater auf die Jagd wäre, wollte ſie den Keſſel voll Waſſer ſieden, dich hineinwerfen und kochen. Wir wollen aber geſchwind aufſteigen, uns anziehen und zuſammen fortgehen.“

Alſo ſtanden die beiden Kinder auf, zogen ſich geſchwind an und giengen fort. Wie nun das Waſſer im Keſſel kochte, gieng die Köchin in die Schlafkammer, wollte den Fundevogel holen und ihn hineinwerfen. Aber als ſie hineinkam und zu den Betten trat, waren die Kinder alle beide fort; da wurde ihr grauſam angſt, und ſie ſprach vor ſich: „Was will ich nun ſagen, wenn der Förſter heimkommt und ſieht, daſs die Kinder weg ſind? Geſchwind hinten nach, daſs wir ſie wieder kriegen.“

Da ſchickte die Köchin drei Knechte nach, die ſollten laufen und die Kinder einlangen. Die Kinder aber ſaßen vor dem Walde, und als ſie die drei Knechte von weitem laufen ſahen, ſprach Lenchen zum Fundevogel: „Verläſst du mich nicht, ſo verlaſs ich dich auch nicht.“ So ſprach Fundevogel: „Nun und nimmermehr.“ Da ſagte Lenchen: „Werde du zum Roſenſtöckchen und ich zum Röschen darauf.“ Wie nun die drei Knechte vor den Wald kamen, ſo war nichts da als ein Roſenſtrauch und ein Röschen oben drauf, die Kinder aber nirgends. Da ſprachen ſie: „Hier iſt nichts zu machen,“ und giengen heim und ſagten der Köchin, ſie hätten nichts in der Welt geſehen als nur ein Roſenſtöckchen und ein Röschen oben darauf. Da ſchalt die alte Köchin: „Ihr Einfaltspinſel, ihr hättet das Roſenſtöckchen ſollen entzweiſchneiden und das Röschen abbrechen und mit nach Hauſe bringen, geſchwind und thut's!“ Sie muſsten alſo zum zweitenmale hinaus und ſuchen. Die Kinder ſahen ſie aber von weitem kommen;

da sprach Lenchen: „Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.“ Fundevogel sagte: „Nun und nimmermehr.“ Sprach Lenchen: „So werde du eine Kirche und ich die Krone darin.“ Wie nun die drei Knechte dahinkamen, war nichts da als eine Kirche und eine Krone darin. Sie sprachen also zu einander: „Was sollen wir hier machen, laßt uns nach Hause gehen.“ Wie sie nach Hause kamen, fragte die Köchin, ob sie nichts gefunden hätten; so sagten sie nein, sie hätten nichts gefunden als eine Kirche, da wäre eine Krone darin gewesen. „Ihr Narren,“ schalt die Köchin, „warum habt ihr nicht die Kirche zerbrochen und die Krone mit heimgebracht?“ Nun machte sich die alte Köchin selbst auf die Beine und gieng mit den drei Knechten den Kindern nach. Die Kinder sahen aber die drei Knechte von weitem kommen, und die Köchin wackelte hinten nach. Da sprach Lenchen: „Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.“ Da sprach der Fundevogel: „Nun und nimmermehr.“ Sprach Lenchen: „Werde zum Teich und ich die Ente drauf.“ Die Köchin aber kam herzu, und als sie den Teich sah, legte sie sich darüber hin und wollte ihn aussaufen. Aber die Ente kam schnell





geschwommen, fasste sie mit ihrem Schnabel beim Kopfe und zog sie ins Wasser hinein; da musste die alte Hexe ertrinken. Da giengen die Kinder zusammen nach Hause und waren herzlich froh; und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.





Der Teufel und seine Großmutter.

Es war ein großer Krieg, und der König hatte viel Soldaten, gab ihnen aber wenig Sold, so dass sie nicht davon leben konnten. Da thaten sich drei zusammen und wollten ausreißen. Einer sprach zum andern: „Wenn wir erwischt werden, so hängt man uns an den Galgenbaum; wie wollen wir's machen?“ Sprach der

andere: „Seht dort das große Kornfeld, wenn wir uns da verstecken, so findet uns kein Mensch; das Heer darf nicht hinein und muss morgen weiter ziehen.“ Sie krochen in das Korn, aber das Heer zog nicht weiter, sondern blieb rund herum liegen. Sie saßen zwei Tage und zwei Nächte im Korn und hatten so großen Hunger, dass sie beinah gestorben wären; giengen sie aber heraus, so war ihnen der Tod gewiss. Da sprachen sie: „Was hilft uns unser Ausreißen, wir müssen hier elendig sterben.“ Indem kam ein feuriger Drache durch die Luft geflogen, der senkte sich zu ihnen herab und fragte sie, warum sie sich da versteckt hätten. Sie antworteten: „Wir sind drei Soldaten und sind ausgerissen, weil unser Sold gering war; nun müssen wir hier Hungers sterben, wenn wir liegen bleiben, oder wir müssen am



Galgen baumeln, wenn wir herausgehen." — „Wollt ihr mir sieben Jahre dienen," sagte der Drache, „so will ich euch mitten durchs Heer führen, dass euch niemand erwischen soll." — „Wir haben keine Wahl und müssen's annehmen," antworteten sie. Da packte sie der Drache in seine Klauen, führte sie durch die Luft über das Heer hinweg und setzte sie weit davon wieder auf die Erde; der Drache war aber niemand als der Teufel. Er gab ihnen ein kleines Peitschchen und sprach: „Peitscht und knallt ihr damit, so wird so viel Geld vor euch herumspringen, als ihr verlangt; ihr könnt dann wie große Herren leben, Pferde halten und in Wagen fahren; nach Verlauf der sieben Jahre aber seid ihr mein Eigen." Dann hielt er ihnen ein Buch vor, in das mussten sie sich alle drei unterschreiben. „Doch will ich euch," sprach er, „erst noch ein Räthsel aufgeben; könnt ihr das rathen, sollt ihr frei und aus meiner Gewalt entlassen sein." Da flog der Drache von ihnen weg, und sie reisten fort mit ihrem Peitschchen, hatten Geld die Fülle, ließen sich Herrenkleider machen und zogen in der Welt herum. Wo sie waren, lebten sie in Freuden und Herrlichkeit, fuhren mit Pferden und Wagen, aßen und tranken, thaten aber nichts Böses. Die Zeit verstrich ihnen schnell, und als es mit den sieben Jahren zu Ende gieng, ward zweien gewaltig angst und bang; der dritte aber nahm's auf die leichte Schulter und sprach: „Brüder, fürchtet nichts, ich bin nicht auf den Kopf gefallen, ich errathe das Räthsel. Sie giengen hinaus aufs Feld, saßen da, und die zwei machten betrübte Gesichter. Da kam eine alte Frau daher, die fragte, warum sie so traurig wären. „Ach, was liegt euch daran, ihr könnt uns doch nicht helfen." — „Wer weiß," antwortete sie, „vertraut mir nur euren Kummer." Da erzählten sie ihr, sie wären des Teufels

Diener gewesen, fast sieben Jahre lang; der hätte ihnen Geld wie Heu geschafft, sie hätten sich ihm aber verschrieben und wären ihm verfallen, wenn sie nach den sieben Jahren nicht ein Räthsel auflösen könnten. Die Alte sprach: „Soll euch geholfen werden, so muss einer von euch in den Wald gehen, da wird er an eine eingestürzte Felsenwand kommen, die aussieht wie ein Häuschen, in das muss er eintreten, dann wird er Hilfe finden.“ Die zwei Traurigen dachten, das wird uns auch nicht retten, und blieben sitzen, der dritte aber, der Lustige, machte sich auf und gieng so weit in den Wald, bis er die Felsenhütte fand. In dem Häuschen aber saß eine steinalte Frau, die war des Teufels Großmutter und fragte ihn, woher er käme und was er hier wolle. Er erzählte ihr alles, was geschehen war, und weil er ihr wohlgefiel, hatte sie Erbarmen und sagte, sie wollte ihm helfen. Sie hob einen großen Stein auf, der über einem Keller lag, und sagte: „Da verstecke dich, du kannst alles hören, was hier gesprochen wird, sitz' nur still und rege dich nicht; wann der Drache kommt, will ich ihn wegen der Räthsel befragen; mir





ſagt er alles, und dann achte auf das, was er antwortet." Um zwölf Uhr nachts kam der Drache angeflogen und verlangte ſein Eſſen. Die Großmutter deckte den Tiſch und trug Trank und Speiſe auf, daſs er ver-

gnügt war, und sie aßen und tranken zusammen. Da fragte sie ihn im Gespräch, wie's den Tag ergangen wäre und wie viel Seelen er kriegt hätte. „Es wollte mir heute nicht recht glücken," antwortete er, „aber ich habe drei Soldaten gepackt, die sind mir sicher." — „Ja, drei Soldaten," sagte sie, „die haben etwas an sich, die können dir noch entkommen." Sprach der Teufel höhnisch: „Die sind mein, denen gebe ich noch ein Räthsel auf, das sie nimmermehr rathen können." — „Was ist das für ein Räthsel?" fragte sie. „Das will ich dir sagen: in der großen Nordsee liegt eine todte Meerkatze, das soll ihr Braten sein; und von einem Walfisch die Rippe, das soll ihr silberner Löffel sein; und ein alter, hohler Pferdefuß, das soll ihr Weinglas sein." Als der Teufel zu



Bett gegangen war, hob die alte Großmutter den Stein auf und ließ den Soldaten heraus. „Hast du auch alles wohl inacht genommen?" — „Ja," sprach er, „ich weiß genug und will mir schon helfen." Darauf musste er auf einem anderen Wege durchs Fenster heimlich und in aller Eile zu seinen Gesellen zurückgehen. Er erzählte ihnen, wie der Teufel von der alten Großmutter wäre überlistet worden, und wie er die Auflösung des Räthsels von ihm vernommen hätte. Da waren sie alle fröhlich und guter Dinge, nahmen die Peitsche und schlugen sich so viel Geld, dass es auf der Erde herumsprang. Als die sieben Jahre völlig herum waren, kam der Teufel mit dem Buche, zeigte die Unter-





schriften und sprach: „Ich will euch mit in die Hölle nehmen, da sollt ihr eine Mahlzeit haben; könnt ihr mir rathen, was ihr für einen Braten werdet zu essen kriegen, so sollt ihr frei und los sein und dürft auch das Peitschchen behalten. Da fieng der erste Soldat an: „In der großen Nordsee liegt eine todte Meerkatze, das wird



wohl der Braten sein." Der Teufel ärgerte sich, machte hm! hm! hm! und fragte den zweiten: „Was soll aber euer Löffel sein?" — „Von einem Walfisch die Rippe, das soll unser silberner Löffel sein." Der Teufel schnitt ein Gesicht, knurrte wieder dreimal hm! hm! hm! und sprach zum dritten: „Wisst ihr auch, was euer Weinglas sein soll?" „Ein alter Pferdefuß, das soll unser Weinglas sein." Da flog der Teufel mit einem lauten Schrei fort und hatte keine Gewalt mehr über sie; aber die drei behielten das Peitschchen, schlugen Geld hervor, so viel sie wollten, und lebten vergnügt bis an ihr Ende.








Colibri
COVER BOOK SYSTEM

